

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 12 (1908)

**Artikel:** Erinnerungen an den "Walliser Raffael"  
**Autor:** O.W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575028>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Kleidchen war einzig schön. Ich konnte den Blick nicht von ihr abwenden. Sie und da blickte sie von ihren blauen Moosbeeren auf, nach uns zurück, den bläulich gefärbten frischen Mund von einem unsäglich süßen Lächeln umspielt. Dieses Bild gesunder jugendlicher Lebenslust erschien mir wie ein Märchen, und ich fürchtete fast, es möchte vor meinen Augen zerrinnen. Ringsum die blühende Schönheit des Septembersonntags, die königliche Majestät der Alpenwelt, die saftige Frische der Bergweiden, das Brausen der Wasserfälle und der Gesang der stiebenden Vögel! Ein Sonntagmorgen in den Schweizerbergen, nichts geht darüber!

Bramisegg ist ein kleines<sup>\*</sup> Paradies, ein paar hundert Meter tiefer am Weg nach Brienz an der schwarzen Gießbachschlucht gelegen, eine saubere Alphütte, von knorrigen Tannen beschattet, hinter denen eine große Weide sich die schönen Hügel emporzieht. Von dort ist Herdenglockengeläut zu hören; aber nur selten kommt eine Kuh oder eine Ziege hervor und tut einen Blick hinab nach dem leeren Stall.

An einem derb gezimmerten Tischchen unter den Tannen sitze ich mit Lenchen stillvergnügt bei einem großen Topf Milch. Bis hier hinunter haben wir den bekannten Weg doch noch steigen wollen vor dem Abschied, um das Bergidyll zum letzten Mal zu sehen, ganz allein, wie Prinz und Prinzessin aus dem Märchen, nur uns ansehend und der göttlichen Natur.

Aber wir schweigen nicht wie damals unter den dreizehn Ahornbäumen. Allzuviel haben wir uns diesmal zu erzählen und in Erinnerung zu rufen. „Weißt du noch, an jenem Morgen, als wir uns zum ersten Male sahen? Wie waren wir gleich so vertraut!“

„Aber heute erst! Und damals am Hinterburgsee, als dein Hans das törichte Lied sang: ‚Hab’ ich nur deine Liebe, die Treue brauch’ ich nicht...‘ Ist das überhaupt menschenmöglich, so was zu wünschen? Ich glaube, es ist nicht einmal christlich!“

Dann kommt sie auf einmal wieder auf meine Novelle zu sprechen. „Ich sage dir, in einem Zug hab’ ich’s gelesen! Um elf Uhr angefangen, und um drei Uhr war ich fertig! Mama rief mich mehr als zwanzig-

mal: ‚Geh doch zu Bett!‘ Ich konnte nicht und las weiter. Jetzt, während wir hier unten sind, liest sie’s. . . Ach, wunderbar, einfach wunderbar schreibst du! Diese Sehnsucht nach dem Zauberlande dort draußen, dieses Unbestimmte, Geheimnisvolle, und dann die Erfüllung . . . Ach, wie schön! Wo hast du nur das alles her?“

„Das will ich dir sagen, mein Schatz! Siehst du, diese Sehnsucht ist mein eigenes, innerstes Seelenleben! Sie erfüllt alle meine Gedanken. Ich muß hinaus, wie der Künstler in meiner Novelle, muß von den Kleinlichen lähmenden Verhältnissen weg, aus der ganzen Krämeratmosphäre hinweg, ich muß mich frei machen, sonst geh’ ich zu Grunde . . . Wie meinen Künstler, so zieht es mich nach Berlin, es reiht mich förmlich los von meiner Heimat, fort nach Berlin! Dort wohnt der Geist und schaffen die Geister, dort strömt alles zusammen, was am Kelch der Poesie, am Brunnen der Kunst seinen Durst löschen will, von dort geht alles aus, was deutsches Genie erfindet und gestaltet, über das ganze Land, über die ganze Welt . . . Nicht wahr, du verstehst mich? Nicht wahr, du siehst ein, daß ich muß?“

Sie befinnt sich nicht lange. Stürmisch faßt sie meine Hand. „Ja, das mußt du, das ist großartig, das bist du deinem Talente schuldig! Du mußt fort, du mußt ins Leben hinaus, mußt mit Dichtern verkehren, mit Künstlern, vielleicht gar — mit dem Kaiser . . . Warum denn nicht, wenn du einmal sehr berühmt bist? . . . Ach, und ich bleibe zurück, ich kann nicht mit . . . Aber, weißt du, zuletzt, wenn du wieder nach Hause kommst, reich, großartig, in der ganzen Welt berühmt, gerade so wie in deiner Geschichte, da . . .“

„Da wirfst du mein liebes Weib und folgst mir, wohin ich gehe!“

Jubelnd lacht sie hinaus, daß es im Walde wiederhallt, und — ich weiß nicht, wie es kommt — ich halte ihr Köpfchen zwischen beiden Händen und küsse sie wie ein Wilder.

Von diesem Augenblick an lag das Leben völlig klar vor mir; keine Macht der Welt wäre mehr in stande gewesen, mich zu halten. (Fortsetzung folgt).

## Erinnerungen an den „Walliser Raffael“.

Zu den drei Kunstbelegten, den zwei Reproduktionen im Text und dem Bildnis von Raphael Nig (1829—1894).

Das Ränzeli am Rücken kam ich herunter von der Furka, in Oberwald hatte ich genächtigt. Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, die Strecke von Göschenen bis Brieg zu Fuß zurückzulegen; aber freilich, das war ein heißes Stück Arbeit: ich möchte schwören, Frau Sonne hat mich mein Lebtag nie so lieb gehabt wie in jenen Hundstagen des Jahres 1898. Erst in Münster, dem Hauptort des Oberwallis, holte mich die Morgenpost ein; doch während sie da verweilte, hatte ich bereits wieder ein Stück Weges bewältigt. Aber die Sonne verstandte glühenden Brand, und so trat ich in Niederwald in die kleine „Auberge“ an der Straße ein. Da ließen mich ein guter Walliser Fendant, alter Walliser Käse und Brot an die zwei Stunden der Siesta pflegen, und wie denn der Mensch stets den Drang nach Höherem in sich verspürt, so spähte ich eifrig auch nach etwa vorhandener geistiger Nahrung aus — und nicht ohne Erfolg! In der kleinen Auberge sammelte sich an, was die „Spitzen“ von Niederwald an Tagesliteratur sich leisten;

da lag vor allem das „Waterland“ auf; Hochwürden Pfarrer Seraphim Imoberdorf ließ sich überdies von Luzern den „Katholischen Volksboten“ zugehen, Herr Lehrer U. Sentsch steuerte den „Walliserboten“ bei, und siehe, da hält sich auch einer den „Grütliener“: Herr Anton Nig! — Richtig, in Niederwald, Seltlingen, Nigingen, Bodmen und der Enden sind ja die Nig zu Hause!). Und mit einem Male war mein Interesse rege und mich wunderte, was man hierzulande zu berichten wisse vom „Alpenraffael“, vom Walliser Maler Raphael Nig. Ein geistlicher Herr hatte sich zu mir gesetzt, der stellvertretende Amtsbruder von Hochwürden Pfarrer Seraphim Imoberdorf, und nach etwelchen unschwer zu zerstreuen Bedenken ließ er sich meinen Wein und meine Zigarre wohl schmecken — aber vom Maler konnte er mir nur sagen, daß er meist in Sitten

<sup>1)</sup> Vgl. den Aufsatz von Theodor Selter „Dr. Joh. Georg Garin Nig, ein Kulturbild aus dem XVIII. Jh.“ in den „Blättern aus der Walliser Geschichte“ Bd. I (3g, 1—5) 1889 S. 183 ff.

gelebt und jetzt gestorben sei. — Ich langte ja dann auch, einem ausgebrannten Vulkan gleich, mit dem sechzigsten Kilometer von der Furchhöhe abends vier Uhr in Brieg an; in Brieg aber ist unser Maler zur Welt gekommen, den 17. Januar 1829, gleichsam bereits mit Pinsel und Palette; denn mütterlicherseits wie väterlicherseits kann er Neigung und Begabung für die bildende Kunst geerbt haben. Zu andern schönen Namen erhielt dies mittlere von drei Kindern den Rufnamen Raphael, nicht als ob ihn damit der Vater zu einem neuen Raffaello Santi vorausbestimmen wollte, etwa wie ein anderer Junge die Namen Peter Paul als stete Mahnung mit sich durchs Leben schlepte<sup>2)</sup>, nein, wenngleich Vater Lorenz Justin Ritz selbst auch in Kunst machte als Bildnis- und Kirchenmaler und als Zeichnungslehrer angestellt war am Jesuitenkollegium zu Brieg — es war vielmehr sein gläubig-religiöser Sinn, der ihn dem Sohne die frommen Namen Maria Joseph Franz Anton Raphael beilegen ließ: „Ich wählte den Namen Raphael mit Bedacht,“ schrieb Vater Ritz dem Dreißigjährigen nach Düsseldorf zum Namensstag (30. Okt. 1859), „nicht etwa, um aus Dir einen Raffael Sanzio zu machen, so unbescheiden durfte ich nicht denken, ob Du gleich meine und mancher andern Erwartungen übertroffen

hast; ich habe Dir diesen Namen gegeben, weil der große Engelsfürst Raphael den jungen Tobias so gut geführt hat, und so hoffe und wünsche ich, daß auch Du als ein christlicher Jüngling in der Furcht Gottes zu allem Guten und Schönen geführt werdest. . .“ — Und noch weiter hatte ich Gelegenheit, den Spuren des Malers nachzugehen, mit sich steigendem Erfolg. In des Landes Hauptstadt Sitten lebte mir eine Schwester in dem stattlichen „Herrenhaus“, in dem auch Raphael Ritz gewohnt hat. Hier hingen noch ein paar Originalbilder von Ritz, vor allem die Skizze zu dem Gemälde, das die rührendste aller Walliser Sagen illustriert, die von der „Edeln Mailänderin“, die, weil sie sich ihr ganzes Leben durch verzärtelt hat, nun nach dem Tod nackten Fußes über den Altschglerscher wandern muß und gelegentlich mit den Nebeln, die über dem Gebirge lagern, an einem verblüfften Geißhirten und seinen Ziegen vorüberwält<sup>3)</sup>. Und weiter notierte ich mir da eine Mänterhornstudie, gezeichnet „Grieskummet, 9. IX. 82“: links im Hintergrund die gewaltige Felspyramide des Matterhorns, im Vordergrund eine windzerkaufte Wettertanne; das ausgeführte Gemälde „Matterhorn“ von 1883 fand zu Basel seinen Liebhaber. Sechs der bekanntesten Ritzbilder aber lagen in Reproduktion vor: „Sonntagsfeier am Sanetschpaß“ und „Die Wahrsagerin“ von 1869<sup>4)</sup>, „Die Ingenieure im Gebirge“, nach dem Original von 1870 im Berner Kunstmuseum<sup>5)</sup>, „Die Waldkapelle in den Mayens von Sitten“ von 1871<sup>6)</sup>, „Der Botaniker im Gebirge“ von 1872<sup>7)</sup> und „Am Festvorabend“ von 1873<sup>8)</sup>. — Ein paar Schritte nur sind es zum Hôtel de Gouvernement mit den beiden Gemälden, die Raphael Ritz im

Auftrag der Walliser Regierung für den Empfangsjaal zu malen hatte: „Die Rhonekorrektur“ und „Die Mazze“. Sie schildern den Kampf gegen die Elemente zur materiellen Befreiung des Landes und den Kampf gegen die Zwingherren zu dessen politischer Befreiung. Ritz zeigt da, was er von den Freilichtmalern gelernt hat; leider verblieb auch die „Mazze“ in Untermalung.

Ein warmer, sonniger Morgen im Mai. Auf steinigem trockenem Pfad stieg ich hinan zu den Dörfern von Savièse. Flinke Gidechen in Unzahl huschten über den Weg und bargen sich im Gestein, sie überschlugen sich in ihrer blinden Hast und kletterten gar an ihrem vermeintlichen Verfolger empor; es glühten die ersten Mohnblumen. Sitten lag zu Füßen, im breiten Tale wälzte sich der Rhonestrom einer langen gelblichen Schlange gleich, und gegenüber auf der andern Seite des Flusses begannen die Matten zu grünen am Maienberg. Nacheinander passierte ich Dröna und St. Germain, recht armselige Dörflein, die mit zur Berggemeinde Savièse gehören, mit primitiven Holzhöhlen, mit nacktem Kirchturm aus Stein ohne Kalkverputz; hie und da am Wege ein buntemaltes Kreuz mit den Marterwerkzeugen: Zange, Hammer, Lanze, Leiter, Schwamm; hinter den Brunnenrögen aber frische, zum Teil recht hübsche Gesichter; sie gehören zu emsig waschenden Mädchen, die hochgürtelt in etwas ungestalteten Röcken stecken, die bloß zu den Knien reichen. Zwei solcher Mädchen von Dröna, waschend am Brunnenrog, wobei der Träger der Brunnenröhre mit schalkhaftem Humor behandelt ist, zeigt eine allerliebste Skizze von Ritz, eine andere, „Dorpartie von Savièse“, einen recht malerischen Winkel dieser Berggemeinde ob Sitten. Ueberhaupt ja hat der Pinsel von Raph. Ritz Savièse und seine Bevölkerung (sowie auch Evolena) erst so eigentlich berühmt gemacht, der Kunst erschlossen. Durch Ritz wurden die Künstler in Savièse populär; seitdem er hier gemalt, hat sich hier oben eine kleine Malerkolonie entwickelt, die in einer bescheidenen Wirtschaft haust, Landschafts-, Interieur- und Volksstudien macht, hübsche Motive zu Bildern sammelt, so Henry van Muyden, Ernst Bieler, Edmond Bille u. a. m., die das Erbe von Raphael Ritz angetreten<sup>9)</sup>. — Oft weilte ich oben auf den Höhen mit



Raphael Ritz (1829—1894).

Tourbillon und Valeria, den ehemaligen Schlössern, den Wahrzeichen Sittens, oben bei «Notre Dame de Valère», wo sich der Architekturmaler Ritz immer wieder aufs neue bewährt hat, und wiederholt stieg ich hinauf in die „Maiensäße“ über dem linken Rhoneufer. Da haben die Sittener ihre Sommerfröhen; da pflegen sie, wenn tropische Hitze über dem breiten Tale brüht, unter alten Lärchen und Tannen ins Gras gestreckt, in Geduld abzuwarten, bis ihnen Frau Sonne die Trauben ihrer Weinberge vergoldet hat; die Sonne arbeitet für sie. Und da, in den «Mayens de Sion» hauste ich im gleichen Chalet, wo der Maler so manchen Sommer verbracht, und vor allem begrüßte ich hier auch sein geliebtes Waldkapellchen, das er immer und immer wieder auf die Leinwand bannen mußte, «La Chapelle d'en haut», die sozusagen jeder Besucher der Mayens, der nur ein Fünkchen von zeichnerischem Talente in sich glaubt, in seinem Skizzenbuch davontragen möchte<sup>10)</sup>.

So wäre flüchtig der Schauplatz angedeutet, auf dem sich in der Hauptsache das Leben von Raphael Ritz abgespielt; denn nachdem er zu Düsseldorf seine Ausbildung gefunden, blieb er vom Jahre 1866 ab der engen Heimat treu, trotz Lockungen nach Zürich und nach München. Eine stattliche Anzahl von

<sup>2)</sup> In einer Erzählung von Anselm (Selma) Helme.  
<sup>3)</sup> Die schönste Sage findet man wiedererzählt in den „Kleinen Schriften“ von Jakob Büchtoß (S. 288 ff.), der bei seinem Besuch im Atelier von Ritz 1883 schon das Gemälde halbfertig zu Gesichte bekam; trotzdem geriet es nicht über die Untermalung hinaus; neben dieser in Privatbesitz zu Weiden existieren zwei Skizzen, die eine in Querformat noch Eigentum der Hinterlassenen, die andere im Hochformat des Gemäldes jetzt bei meinem Schwager de Torrenté zu Laufanne.

<sup>4)</sup> Vgl. „Die Schweiz“ II 1898, 501 und III 1899, 187.

<sup>5)</sup> Eine veränderte Wiederholung von 1881 birgt das Zürcher Künstlergut; an die zehn Male seien die „Ingenieure“ dem Künstler nachbestellt worden, vgl. auch „Die Schweiz“ II 1898, 597.

<sup>6)</sup> Vgl. „Die Schweiz“ II 149.

<sup>7)</sup> Vgl. die erste Kunstbeilage dieses Heftes.

<sup>8)</sup> Vgl. „Die Schweiz“ II 437.

<sup>9)</sup> Vgl. Victor Liffot, La Suisse inconnue S. 424 f.

<sup>10)</sup> Vgl. z. B. „Die Schweiz“ II 1898, 149.

Wiebergaben Nitz'scher Bilder finden unsere Leser über die bisherigen elf Jahrgänge der „Schweiz“ verteilt, in ihrem zwölften Bande bringen wir hier ein paar weitere. Da ist frühestens Datum die lustige Begegnung eines etwas ältlichen Naturforschers mit zwei Walliser Landeskindern. Hinter der älteren Schwester mit Sense über der linken Schulter, mit „Chräze“ am Rücken guckt ängstlich ein kleines Mädchen hervor; ihm ist offenbar der Anblick des sonderbar ausgerüsteten Herrn Professors mit Brille auf der Nase, mit Schawl, Botanisierbüchse und Bergstock, diese groteske Erscheinung inmitten der hehren, einsamen Bergwelt etwas recht Ungewohntes; darum ist die Kleine hinter die Schwester geflohen und hält sie diese so krampfhaft an der Schürze fest. Abgesehen aber von dem genrehaften Vorgang, der mit einem Anflug von Humor behandelt ist, verdient die Landschaft, in die die Figuren hineingestellt sind, alle Beachtung. Es ist die bekannte Gemmiroute, wo Nitz 1870 zu Studienzwecken geweiht hat, und zumal die Landschaftsstudie zu unserm Bilde ohne die Staffage läßt erkennen, was Nitz als Landschaftler zu leisten imstande war: die lichte Ferne, die sich da vor dem Blick des Beschauers auftut, mit dem von eigenartigem Duft umwobenen Weißhorn jenseits der Tiefe des Rhonetals ist von geradezu bezaubernder Wirkung. Gemäß seiner Vorliebe für naturwissenschaftliche Fächer ließ der Künstler seinem „Botaniker im Gebirge“ noch eine Art Trilogie folgen, den „Mineralogen“ oder „Geologen“<sup>11)</sup>, den „Botaniker“<sup>12)</sup> und den „Zoologen“<sup>13)</sup>. Die drei Bilder figurierten auf der schweizerischen Landesausstellung von 1883 zu Zürich und wurden da für die Verlosung erkoren. — Zwei gar liebliche Schöpfungen sind „Sünge Freundschaft“ von 1873 und «Mois de Marie» von 1891. Ersteres bedarf kaum eines Kommentars, eher das letztere. Da sind ein paar anmutige Savoyer Mädchen mit lieben Gesichtchen, die für die Maiandacht, den „Marienmond“, den Altar ihres Schulzimmers schmücken. Man wird seine Freude haben an der natürlichen Grazie in den Bewegungen dieser Mädchengestalten und begreift, daß der Künstler selbst von diesem Bilde nicht schlecht dachte; es sollte eines seiner letzten sein. — Eher etwas altväterisch schon mutet das Gemälde von 1876 „Auf der Alpe“ an; die beiden Stadtdämchen scheinen uns recht altmodisch gekleidet — oder sollen wir sagen, schon wieder etwas à la mode mit ihren langen Schleiern auf den Hüften? Gewissermaßen das Gegenstück bilden die „Touristen auf Pic d'Arzinol“ im Museum zu St. Gallen, gleichfalls von 1876. — Endlich neuerdings ein „Interieur von Valeria“ (1887), wie sie Nitz mit Vorliebe gemalt hat<sup>14)</sup>.

Raphael Nitz war einer unserer ansprechendsten Genremaler, zumal aber auch ein vorzüglicher Landschaftler; ferner hat er Vortreffliches geleistet als Architektur- und auch als Tiermaler; er war ein ungemein fruchtbarer Künstler: über hundert ausgeführte Gemälde, mehrere Hundert von bildmäßigen Studien bleiben uns als sein Deuvre. Freilich, den Düsseldorfser konnte er nicht verleugnen. Ueberschaut man eine größere Zahl seiner Bilder und Studien, wird das Matte, Glanzlose des Kolorits, das vorwiegende Braun und Grau einigermaßen befremden; anders wirkt das einzelne Bild für sich, in dieser feinen Abtönung wie hingehaucht; es sind da silbergraue gedämpfte Töne, wie sie uns beispielsweise auch bei Anselm Feuerbach begegnen und wiederum bei unserm Ernst Stückelberg. Wie Nitz als Mensch eine äußerst zarte, weiche Natur war, so mochte er auch diesen zarten und diskreten, leise gedämpften Farbtönen vor schreitenden und allzu grellen den Vorzug geben; zumal aber steht eben diese Farbengebung im Zusammenhang mit der Düsseldorfser Schule, durch die Nitz gegangen ist. Nicht umsonst spricht man von der „braunen Brähe“ der Düsseldorfser! Nitz war sich dessen wohl bewußt und war mit Erfolg bemüht, herauszukommen aus dem „Düsseldorfser Schwarz“, wie er es nannte, und in die neuere Freilichtma-

lerei einzulernen. — Abgesehen von ihrer künstlerischen Bedeutung haben die meisten Sachen von Nitz zumal auch kulturhistorischen, spezieller volkskundlichen Wert. Seine Bilder konnten direkt als authentische Illustrationen übergehen in die betreffenden „Wanderbilder“, in „Die Schweiz im XIX. Jahrhundert“ und ähnliche Publikationen; er erzählt — fast tut der Erzähler dem Maler etwas Eintrag — allerlei Sitten und Landesbräuche, auch reizende Sagen, wie die von der „Schönen Mailänderin“, die Kapellensage von Ernen u. a. m., und wenn es sich mal darum handelt, die sämtlichen Volkstrachten des Wallis zusammenzustellen, so wird man mit Nutzen auch die Nitz'schen Bilder zu Rate ziehen. Nitz besaß eben Kunst und Wissenschaft zugleich; er war nicht lediglich Maler und als solcher ein warmer Freund der Natur, sondern direkt auch ein Erforscher der Natur und der Geschichte seiner engern Heimat. Da konnte man kaum einen Führer finden, der genauer und vielseitiger vertraut gewesen wäre mit der Geschichte des Landes, mit seinen reichen Kunst- und Altertums-schätzen. Dem „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“ war er ein unermüdlicher Korrespondent; er war Mitglied des Vorstandes der „Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler“ und hat als solches regen Anteil genommen an der Gründung des schweizerischen Landesmuseums, wie auch vor allem sein Werk ist das reiche, vorzüglich geordnete Altertumsmuseum auf Valeria. Andererseits hat er als eifriges Mitglied des S. A. G. und der Sektion Monte Rosa ins Jahrbuch des Klubs manch hübschen Beitrag geliefert. Er war Botaniker und Mineralog: nie hätte er eine Felspartie gemalt, deren Gestein nicht den geologischen Eigenschaften der dortigen Gegend entsprochen, oder auch nur eine Blume, die der Botaniker an der betreffenden Stelle vergeblich gesucht hätte; er war darin fast übertrieben gewissenhaft: alles sollte zu seinem Rechte kommen. Kein Werk ist bei ihm vernachlässigt; in die wohlstudierte Landschaft hinein komponierte er seine Szenen aus dem Walliser Volks- und Gebirgsleben. Bei dieser gegenständlichen Treue aber, bei dem stofflichen Interesse, das seine Bilder bieten, wird man gelegentlich über dem Bilde den Maler ganz vergessen; Nitz gehört eben zu jenen Künstlern, deren persönliche Eigenart sich derjenigen des Gegenstandes unterordnet, sodaß das charakteristische Wesen des Gegenstandes lauter vernehmlich wird als die Individualität des Künstlers<sup>15)</sup>, und nicht selten auch ist — was wir schon bei August Weckesser bedauert haben — im ausgeführten Gemälde manches abgestreift von der ursprünglichen Frische und Unmittelbarkeit der Auffassung, wie sie den Studien zu eigen waren. — Wohl nur wenige Künstler sind wie Raphael Nitz so ausschließlich die Schilderer ihrer engern Heimat geworden, nur wenige wie er in das intimste Leben ihres Volkes eingebracht. Wahrhaftig, das Wallis hat alle Ursache, sich glücklich zu schätzen, in Raphael Nitz den Künstler gefunden zu haben, der es sich zur Lebensaufgabe machte, die Eigenart von Land und Volk des Rhonetals nach allen ihren Nuancen hin in poesievollen Bildern wiederzuspiegeln und festzuhalten. Da handelt es sich tatsächlich, wie etwa bei Rudolf Koller, um eine nationale, man hat wohl auch gesagt autochthon schweizerische Kunst, um eine Kunst, die unmittelbar aus Schweizerboden ihre Nahrung zieht. Raphael Nitz ist der große Illustrator des Wallis geworden, mit Recht gepriesen als der „Walliser-“, der „Alpenraffael“, und uns wundert es eigentlich, daß man nicht längst in der Kantonshauptstadt Sitten ein besonderes Nitz-Museum geschaffen hat, etwa im ehemaligen Atelier des Künstlers — das wäre entschieden das schönste Denkmal, das die Heimat ihrem trefflichen Sohne stiften könnte, das bildete bald einen Hauptanziehungspunkt für Einheimische und zumal auch für all die Vielen, die alljährlich das von der Natur so reich bedachte Rhonetal besuchen kommen.

O. W.

<sup>11)</sup> Vgl. „Die Schweiz“ II 337. — <sup>12)</sup> Ebenda I 515.  
<sup>13)</sup> Ebenda II 373. — <sup>14)</sup> Vgl. „Die Schweiz“ III 1899, 187. VII 1903, 11.

<sup>15)</sup> f. o. S. 298.



**Marienthron.**

Nach dem Gemälde (1891) von Raphael Rijs (1829—1894).